

F Fazit

All den – durchaus erfolgreichen – Systematisierungsversuchen dieser Arbeit zum Trotz: Der Repräsentationsbegriff entzieht sich einer scharfen Definition ebenso wie einer konzeptionellen Vereinheitlichung. Er bleibt so komplex, vielschichtig und uneindeutig wie die damit beschriebenen Phänomene; schillernd und assoziativ anregend einerseits, aber auch analytisch problematisch, in mancherlei Hinsicht gar unzulänglich. Und so drängt sich die zum Ende einer Begriffsstudie vielleicht überraschende Frage auf: Wozu überhaupt von Repräsentation sprechen? Steht die Unschärfe des Repräsentationsbegriffs einer sauberen wissenschaftlichen Analyse nicht im Wege? Droht sie nicht, den Blick auf die untersuchten Sachverhalte eher zu verschleiern, denn zu klären? Droht sie nicht, die Beschreibung und den Vergleich von Repräsentationskontexten zu erschweren, indem Unterschiedliches gleich benannt wird? Ließen sich nicht besser geeignete Begriffe finden, die das, was im konkreten Fall mit Repräsentation bezeichnet werden soll, deutlich präziser fassen? Inhaltliche *Kongruenz* etwa, oder *Responsivität*? Beauftragung oder Verantwortlichkeit? Symbolische Integration oder Übersetzung? Müsste das Plädoyer zum Abschluss dieser Arbeit nicht lauten, den Repräsentationsbegriff analytisch, so gut es geht, zu meiden?

Ich bin anderer Ansicht. Ich halte den Repräsentationsbegriff für analytisch fruchtbar – nicht trotz, sondern gerade wegen seiner Komplexität und Vielschichtigkeit. Seine Widerspenstigkeit-, ja Widersprüchlichkeit zwingt dazu, die Spannungen, von denen Repräsentationsbeziehung gekennzeichnet sind, mitzudenken. Repräsentationen verknüpfen und unterscheiden. Sie schaffen Nähe, indem sie distanzieren. Sie homogenisieren und differenzieren, bilden ab und konstruieren. Sie erzeugen prozessual einen (vergänglichen) Zustand der Präsenz. Dies zu übersehen hieße, Repräsentationsbeziehungen zu simplifizieren, sie misszuverstehen und dadurch unrealistischen Erwartungen auszusetzen.

Die begriffliche Multidimensionalität sensibilisiert ebenfalls dafür, dass sich politische Repräsentationsbeziehungen auf sehr unterschiedlichen, aber nicht voneinander losgelösten Wirkungsebenen abspielen. Repräsentationen betreffen beispielsweise niemals nur die Ebene der inhaltlich-sachlichen Vertretung. Sie wirken gleichzeitig identitätsbildend und sozial integrativ, politisch ermächti-

gend und entlastend. Welche dieser Ebenen von Interesse sind, mag abhängig vom spezifischen Analyseinteresse variieren. Der Repräsentationsbegriff erlaubt diese Fokussierung, hilft aber gleichzeitig dabei, die weiteren Repräsentationsdimensionen und ihre Wechselwirkungen nicht aus den Augen zu verlieren. In der Beispielanalyse wird etwa sichtbar, dass die inhaltliche Repräsentation entlang der Links-Rechts-Skala auch eine starke symbolische Komponente hat. Die begriffliche Breite hilft, Repräsentationsphänomene nicht zu kleinteilig und isoliert wahrzunehmen, sondern in ihrem größeren Wirkungskontext. Dies ist gerade im demokratischen Kontext unverzichtbar. Denn eine einzelne Form der Repräsentation kann den Erwartungen an die repräsentative Demokratie unmöglich gerecht werden (Urbinati & Warren 2008: 407).

Dies im Blick, halte ich es für sinnvoll, den Repräsentationsbegriff nicht definitorisch zu verschlanken oder gar zu meiden, sondern der empirischen Analyse sein ganzes Facettenreichtum zugänglich zu machen. Dazu hoffe ich, durch meine Arbeit beizutragen. Bei dieser Begriffsstudie handelt es sich, wie in der Einleitung bereits angedeutet, selbst um einen Repräsentationsversuch bzw. – in den Begrifflichkeiten von Michael Saward – um einen Repräsentations-*claim*. Mit diesem *claim* versuche ich nicht nur, den Repräsentationsbegriff präsent zu machen, ihm also zu größerer wissenschaftlicher Aufmerksamkeit und – daraus resultierend – zu einer breiteren und präziseren Nutzbarkeit zu verhelfen. Wenigstens implizit zeichne ich dabei ein ganz bestimmtes Bild des Repräsentierten: Ich behaupte, dass die Repräsentation spezifische Strukturprinzipien aufweist. Ich behaupte, dass sie bestimmte Funktionsleistungen erbringen kann. Und ich behaupte, dass es für ein besseres Verständnis von Repräsentationszusammenhängen analytisch zielführend ist, beides zu berücksichtigen. Ob diese Repräsentationsbehauptung allerdings Erfolg hat, hängt – wie bei jedem entsprechenden *claim* – letztendlich vom Publikum ab.